

Linus Reichlin



Señor
Herreras
blühende
Intuition



Roman



Galiani
Berlin



Linus Reichlin

Señor Herreras blühende Intuition

Roman



Kurzübersicht

[Buch lesen](#)

[Titelseite](#)

[Über Linus Reichlin](#)

[Über dieses Buch](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Impressum](#)

[Hinweise zur Darstellung dieses E-Books](#)

Über Linus Reichlin

Linus Reichlin, geboren 1957, lebt als freier Schriftsteller in Berlin. Für sein Debüt *Die Sehnsucht der Atome* erhielt er 2009 den Deutschen Krimipreis. Der Roman *Der Assistent der Sterne* (2010) wurde zum »Wissenschaftsbuch des Jahres 2010 (Sparte Unterhaltung)« gewählt. Es folgten die Romane *Das Leuchten in der Ferne* (2012), *In einem anderen Leben* (2014) und zuletzt *Keiths Probleme im Jenseits* (2019). »Das lustigste Buch, das ich in diesem Jahr – überhaupt seit Langem – gelesen habe!«
Elke Heidenreich

Über dieses Buch

Die Sache lief endgültig aus dem Ruder, als Señor Herrera in seinem deutlich zu klein gewordenen Matador-Gewand vor dem Gatter eines kräftigen schwarzen Stieres stand. Denn er war partout nicht davon abzubringen, Leo Renz – Schriftsteller und momentan Herreras Gast – leibhaftig in die Kunst des Stierkampfes einzuführen. Und bei einer Corrida ist das Stören des Stieres unvermeidlich ...

Dabei hatte sich Renz eigentlich mit der Absicht in ein abgelegenes andalusisches Kloster zurückgezogen, eine möglichst allumfassende Langeweile zu durchleben. Sein Herz benahm sich seit geraumer Zeit selbst wenn er schlief, als müsse er gerade über ein Minenfeld flüchten. Da schienen so ein Retreat im Schweigekloster und ein bisschen Yoga gerade das Richtige. Außerdem, da war er sich sicher, würde die minimale Ereignisdichte zu einem maximalen Kreativitätsschub führen. Und vielleicht sogar die Arbeit an seinem Roman voranbringen.

Allerdings hatte er die Rechnung ohne Señor Herrera gemacht, den Koch und Gästeverwalter. Denn schon an seinem ersten Abend lieferte Herrera seinem übrigens einzigen Gast im Zitronengarten des Klosters eine Reihe von Indizien dafür, dass an Schwester Ana Maria irgendetwas faul sei. Und plötzlich muss sich Renz eines ziemlich üblen Verdachts erwehren: Denn auch in seinem Roman geht es um eine Nonne mit Doppelleben ...

Ein turbulenter Roman über Wahrheit und Phantasie, Schein und Sein, Yoga und Dichtung. So poetisch, witzig und schräg wie ein Film von Pedro Almodóvar.



KiWi-NEWSLETTER

jetzt abonnieren

Impressum

Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG
Bahnhofsvorplatz 1
50667 Köln

Verlag Galiani Berlin

© 2021, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Covergestaltung: Manja Hellpap und Lisa Neuhalfen, Berlin

Covermotiv: © Unter Verwendung von Motiven von freepik und
GraphicBurger

Lektorat: Esther Kormann

ISBN 978-3-462-32173-9

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt. Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen der Inhalte kommen. Jede unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Inhaltsverzeichnis

Widmung

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

28. Kapitel

29. Kapitel

30. Kapitel

31. Kapitel

32. Kapitel

33. Kapitel

34. Kapitel

35. Kapitel

36. Kapitel

37. Kapitel

38. Kapitel

39. Kapitel

40. Kapitel

41. Kapitel

42. Kapitel

43. Kapitel

44. Kapitel

45. Kapitel

46. Kapitel

47. Kapitel

48. Kapitel

Epilog

Für Beda und Fabia

Kennen Sie es?, fragte ich. Santa María de Bonval, nein, nie gehört, sagte der Taxifahrer. Es ist in der Nähe von Hornachuelos, sagte ich. Das wird teuer, sagte er, das sind zwei Stunden Fahrt, wollen Sie einen Mietwagen, mein Schwager vermietet günstig. Ich sagte, ein Mietwagen nützt mir im Kloster nichts, ich bleibe drei Wochen dort. Ah, sagte der Fahrer, drei Wochen, jetzt verstehe ich, Sie suchen Ruhe, viel Stress bei der Arbeit, *Burn-out*. Nein, dachte ich, eben nicht viel Stress bei der Arbeit, ganz ruhige Arbeit, Arbeit wie Vögel beobachten an einem warmen Sommernachmittag. Ja, Ruhe, sagte ich, den ganzen Tag nur Vogelgezwitscher, ich wäre bereit loszufahren, und Sie? *Tómalo con calma!*, sagte der Fahrer. Auf der Schnellstraße fragte er mich, ob ich von *drüben* sei. Ich sagte, nein, aber meine Mutter sei Chilenin gewesen. Das hört man, sagte er, verdammter Idiot. Damit meinte er den Rollerfahrer, der ihm den Weg abgeschnitten hatte.

Málaga zog am Autofenster vorbei. Liliane war vor unserer Ehe mal mit einem *Málagaño* zusammen gewesen. Zum ersten Mal hier?, fragte der Fahrer, ich sagte, ich ja, aber meine Frau hat mal einen der Euren geliebt, vor der Ehe wohlverstanden, haben Sie es auf dem Navigationsgerät gefunden? Das Kloster, sagte er, nein, das ist nicht drauf, aber keine Sorge, ich habe schon ganz andere Adressen gefunden. Sie hat also Sie geheiratet und nicht den Málagaño? Sie ist Yogalehrerin, und er war Weinhändler, sagte ich. Ah, Yoga, sehr gesund, sagte der Taxifahrer, Kinder? Eine Tochter, sagte ich. Eine sportliche Frau, sagte der Taxifahrer, eine Tochter, und dann immer viel Arbeit im Beruf, der Chef ruft die Leute

heutzutage sogar in der Hochzeitsnacht an, immer muss man erreichbar sein, kein Wunder, wenn die Pumpe eines Tages streikt. Ich sehe, Sie tragen eine Gesundheitsuhr, ist mir gleich aufgefallen, misst die auch den Blutdruck? Nein!, sagte ich. Was wollte er sonst noch wissen, wie viele Leukozyten ich zur Zeit besaß? Nein, sie maß nur den Puls, und der war bei mir zu hoch, deswegen war ich ja unterwegs ins Kloster, um den Ruhepuls runterzubringen, *wir müssen Ihren Ruhepuls zurück auf die Erde holen*, sagt meine Kardiologin.

Diese Uhr zählt sogar die Schritte, die man macht, nicht wahr?, sagte der Fahrer, er schielte im Rückspiegel begierig nach dem Tracker. Ich interessiere mich nämlich für digitale Technik, sagte er. Ich drückte die Seitentaste des Trackers, auf dem Display erschien die Zahl 95. Meine erste Pulsmessung in Andalusien, ich widmete die Messung Liliane, der Tracker war *mein Geschenk an deine Gesundheit*. Für jemanden, der in einem Taxi saß und dessen einzige Anstrengung es war, mit chilenischem Akzent zu sprechen, war es ein bemerkenswert hoher Ruhepuls. Meine Kardiologin hätte mich dafür geohrfeigt.

Dann zwei Stunden Fahrt durch die andalusische Gegend, die ich mir anders vorgestellt hatte, urtümlicher, wilder, doch alles war frisch gestrichen. Waren in Andalusien nicht die Winnetou-Filme gedreht worden? Wohin waren seither die endlosen Steinwüsten verschwunden? Nein, Winnetou wurde in Jugoslawien gefilmt, sagte der Fahrer, Sie meinen sicher *Game Of Thrones*, das haben sie in Sevilla gefilmt. Als wir uns jedoch der Sierra Norte näherten, bekam ich die Gegend, nach der ich mich gesehnt hatte, hier ließ die Landschaft die Vorstellung zu, sich hoffnungslos zu verirren und in der Not den Morgentau von den Steinen ablecken zu müssen.

Der Taxifahrer hielt auf einer unbefestigten Straße bei einem Bauern, der sich an seinen staubverkrusteten Pick-up lehnte. Auf der Ladefläche streckten abgesägte Äste von Steineichen ihre Seitenzweige in die Luft, als

riefen sie um Hilfe. Der Taxifahrer ließ das Fenster runter und fragte den Bauern nach dem Weg zum Kloster, spanisch *Monasterio*. Da seid ihr falsch, sagte der Bauer, hier gibt's kein *Ministerio*, das ist in Sevilla, ihr erkennt es an den leeren Weinflaschen im Müllcontainer. Nicht *Ministerio*, sagte der Taxifahrer, *Monasterio*, Santa María de Bonval. Ach das, sagte der Bauer. Danach sagte er nichts mehr. Ja, das, sagte der Taxifahrer, es muss hier in der Nähe sein. Nein, sagte der Bauer, das ist nicht hier in der Nähe. Doch, das ist hier in der Nähe, sagte der Taxifahrer, der Bauer fragte, bist du hier geboren worden oder ich? Während sie sich darüber stritten, ob es besser war, hier oder in Málaga geboren worden zu sein, stieg ich aus und atmete die warme, feuchte Abendluft ein. Ich legte mein linkes Bein auf die Kühlerhaube und neigte mich vor, bis meine Fingerspitzen den Fußrist berührten, bis zu den Zehen schaffte ich es nicht, Liliane konnte das. Sie hatte mir diese Yogaübung beigebracht, die normalerweise ohne Auto durchgeführt wird. Ich behielt das Bein auf der Kühlerhaube und versuchte, mich mit ausgestreckten Armen so weit wie möglich nach hinten zu lehnen. Auch laienhaftes Yoga dehnt irgendeinen Muskel, das ist das Gute daran, und dass der Bauer und der Taxifahrer mich entgeistert anstarrten, bin ich von Lesungen gewohnt, es macht mir schon lange nichts mehr aus, ein Publikum in Ratlosigkeit zu versetzen. Was ich machte, war *Purvottanasana* für Arme, obwohl, diesmal gelang mir die Rückwärtsbeuge passabel, ich konnte kopfüber hinter mich sehen und sah in der Ferne ein auf dem Kopf stehendes Gebäude auf einer Felswand, die aussah, als habe jemand aus dem Fels ein Stück rausgebissen.

War das nicht das Kloster? Ich machte den Taxifahrer darauf aufmerksam, er sagte, er sehe nicht gut in die Weite. Der Bauer sagte, das ist Santa María de Bonval, ein Kloster. Danach haben wir Sie doch gefragt!, sagte ich, der Bauer sagte, nein, ihr habt mich nach einem Kloster in der Nähe gefragt, und Santa María de Bonval ist nicht in der Nähe. Auf der Straße hier kommt ihr nicht hin, ihr müsst umkehren und dann die

CP-002 nach Hornachuelos nehmen, nicht die A-3151. Die Fahrt dauert von hier mehr als eine Stunde, nennt ihr Stadtleute das etwa *in der Nähe*?

Bei Sonnenuntergang hören sie auf!, rief der Taxifahrer, er wuchtete meinen Koffer aus dem Kofferraum und stellte ihn auf den staubigen Vorplatz des Klosters. So ist das auf dem Land, sagte er, den ganzen Tag die Zikaden, du hörst dein eigenes Wort nicht. Ist manchmal besser!, rief ich. Wenn Tausende von Singzikaden ihre Tymbalorgane in Schwingung versetzen und das Geräusch einer Kreissäge nachahmen, wird wenigstens nicht mehr jedes Wort auf die Goldwaage gelegt.

Dieses Kloster hätten sie in *Game of Thrones* auch filmen sollen, sagte der Taxifahrer, das ist bestimmt hundert Jahre alt. Tausend, sagte ich, er sagte, ja, das sieht man, es müsste renoviert werden, aber die Kirche hat kein Geld mehr, sie war mal reich, jetzt holt sie Priester aus Marokko, weil die billiger sind. Wir standen vor der Klostermauer, die im Laufe der Zeit unter ihrem eigenen Gewicht in den Boden gesunken und dabei bauchig geworden war. Teilweise waren noch die Zinnen erhalten, die Gebäude mit den romanischen Fensterbögen duckten sich hinter ihnen, damit sie bei Beschuss geschützt waren, die Sorgen des 10. Jahrhunderts waren hier noch zu besichtigen. Ein in die Tiefe gegliederter, niedriger Torbogen für die kleinen Leute und die kleinen Pferde jener Zeit war mit einem Tor aus dickem, spaltigem Holz verschlossen, rostige Eisenbeschläge hielten die Torbretter zusammen. Ich machte schnell ein Foto vom Kloster und schickte es Liliane mit einer Textnachricht: *Schau dir das an! Es ist schöner als auf dem Foto im Internet, sie haben untertrieben, in christlicher Bescheidenheit. PS Der Tracker funktioniert!*

Ich schaute der Staubwolke nach, in der der Taxifahrer zurück nach Málaga fuhr. Nun wäre ich gerne empfangen worden, hätte mich gerne unter eine Dusche gestellt, im Internet war eine Dusche erwähnt worden, *Gästezimmer mit moderner Dusche und eigener Toilette*. Am Klostertor fand ich weder Klingel noch Klopflöwe, wie kam man hier rein? Die Zikaden gingen mir nun doch auf die Nerven, der Lärm war eine natürliche Unverschämtheit. Ich rief die Kontaktnummer der *Gäστεverwaltung* an, die ich vor meiner Abreise gespeichert hatte – es ging niemand ran. Ich vergab erste Minuspunkte an den Gästeverwalter. Auch das Kloster beurteilte ich bereits kritischer: Es war romantisch, zweifellos, aber eben wegen seiner Baufälligkei. Niemand schien sich um die bemalten Bleiglasfenster zu kümmern, die in die halbrunden Fensterbögen eingelassen und teilweise spinnennetzartig gerissen waren, ein mit einem nicht mehr erkennbaren Wappenzeichen verzierter Turm stand wie ein fauler Zahn an der Mauer.

Ich setzte mich auf meinen Koffer und rief Liliane an. Sie sagte, na, wie geht's meinem Eremiten, sieht ja schön aus, dein Kloster, wie ist das Essen? Ist das Baulärm? Bauen die? Ich sagte, nein, das sind die Zikaden, aber in zwei Stunden hören sie auf, sobald die Sonne untergeht! Liliane, hörst du mich? Liliane!, rief ich – plötzlich spürte ich das Gewicht einer Hand auf meiner Schulter. Ein Mann hatte sie mir draufgelegt, er sagte, versuchen Sie nicht, lauter zu sein als die Zikaden, das führt zu nichts. Sie müssen leiser sein als sie, wie ich, hören Sie? Ich spreche leise, und Sie verstehen mich gut.

Er stellte sich mir vor: Juan Carlos Herrera. Koch und Gästeverwalter. Liliane, sagte ich, ich muss Schluss machen, der Koch und Gästeverwalter ist hier, ich liebe dich, ich legte auf. Das Gesicht des Gästeverwalters kam mir bekannt vor, er sagte, ja, ich weiß, ich sehe Fernandel ähnlich, dem französischen Schauspieler, das sagen viele ältere Leute. Auch weniger ältere Leute wie ich sagen das, sagte ich, ich habe die Filme mit *Don Camillo und Peppone* als kleines Kind gesehen, Fernandel spielte den Don Camillo.

Ich muss mir die Filme mal ansehen, sagte Señor Herrera, als *ich* klein war, wurden sie schon nicht mehr gezeigt. Er sah Fernandel wirklich sehr ähnlich, die drahtigen schwarzen Haare, das bäurische Gesicht, vierschrötig zwar, aber wenn man nachts eine Autopanne hat und Hilfe braucht, will man genau dieses Gesicht sehen.

Señor Herrera trug meinen Koffer an der Klostermauer entlang, von der eine weitere, niedrigere Mauer abging. Durch deren schmales Tor betraten wir einen Garten mit Zitronenbäumen und einem alten Ziehbrunnen mit Kurbel. Vom Garten aus gelangte man zu einem Säulengang, die teilweise mit Stahlstangen gestützten Säulen mit ionischem Kapitell waren *original*, wie Señor Herrera es nannte. Ich strich mit der Hand über eine der Säulen, die über die Jahrhunderte speckig geworden war von den vielen Händen, die wie meine den Stein unweigerlich hatten berühren wollen. Der Säulengang führte zu einem weltlichen Anbau aus unverputztem Beton, lieblos hingebaut in neuerer Zeit, aus dem flachen Dach ragten noch die Armierungseisen heraus: der Gästetrakt.

Señor Herrera drückte mit dem Fuß die Spanholztür auf und stellte meinen Koffer vors Bett. Es war ein Zimmer, das man sich gar nicht zu genau ansehen wollte. Das einzige Fenster war nahezu zugemauert, da sich unmittelbar davor die Klostermauer befand. Das Fenster geht nach innen auf, sagte Herrera und zeigte mir, wie es nach innen aufging. Jedes Fenster geht nach innen auf, sagte ich, aber dieses könnte gar nicht nach außen aufgehen, wegen der Nähe der Mauer. Da haben Sie allerdings recht, sagte Herrera, gefällt Ihnen das Zimmer? Ich sagte, wie viele Nonnen leben eigentlich im Kloster? Ich schätze mal, vier, sagte er, ich koche immer für vier, wenn keine Gäste da sind, also werden's vier sein, es sei denn, die Äbtissin kriegt zwei Portionen, keine Ahnung. Müssten Sie es nicht wissen, fragte ich, Sie leben doch hier mit den Schwestern? Er lachte. Das ist ein Trappistinnenkloster, sagte er, ich lebe nicht mit den Schwestern. Ich arbeite in der Küche, und die Schwestern leben im

Kloster, da gibt's keinen Kontakt, ich bin ja nicht Jesus. Mit ihm sprechen sie, aber selbst der Papst würde kein Wort aus ihnen rauskriegen, sie sprechen auch nicht miteinander, sie haben ein Schweigegelübde abgelegt. Nein, ich habe keinen Kontakt zu ihnen, das Berufliche, die Lohnzahlungen, die ganze Organisation, das bespreche ich alles mit der Ordensleitung in Madrid. Ich verstehe, sagte ich, die Ordensleitung spricht mit Ihnen. Ja, Madrid spricht mit mir, sagte Herrera, die Brüder in Madrid sind ja keine Trappistinnen, sie sind lockere Zisterzienser. Locker?, fragte ich. Es gibt bei den Zisterziensern solche, die nach lockeren Regeln leben, sagte Herrera, und solche *strengerer Observanz*, wie sich das nennt. Die Trappistinnen hier in Santa María de Bonval sind strengerer Observanz, ich würde mal sagen, sogar sehr strenger Observanz, es sind eigentlich Eremitinnen.

Heißt das, ich kann nicht am Klosterleben teilnehmen?, fragte ich, an den gemeinsamen Essen, den Stundengebeten? Herrera sagte, haben Sie das Kleingedruckte nicht gelesen? Das steht doch auf der Internetseite, da steht: *Übernachtung und Verpflegung und nicht: mit Zisterzienserinnen strengerer Observanz essen und plaudern und mit ihnen in der Kirche rumsitzen*. Nein, sagte ich, das stand da nicht, da stand: *Erleben Sie die authentische Klosteratmosphäre, nehmen Sie teil am Klosterleben*. Das ist doch Klosteratmosphäre!, sagte Herrera und zeigte auf das schmale Bett, den kleinen Tisch, den noch kleineren Stuhl und das dafür sehr große Kruzifix über dem Bett, Sie *sind* in einem Kloster oder jedenfalls *bei* einem Kloster, und wenn Sie am Klosterleben teilnehmen wollen, dann schweigen Sie von jetzt an drei Wochen lang, tun Sie mir den Gefallen! Anstatt dass Sie sich beschweren, kaum dass Sie angekommen sind! In einer Stunde gibt's Essen, es wird im Garten serviert, Sie kriegen dasselbe wie die Schwestern, nur mit Fisch, ist das in Ordnung?

Er ging, und ich dachte, er hat recht, es ist meine Schuld, ich hätte mich genauer informieren sollen, nie informiere ich mich genau, in was für

Scheißhotels bin ich schon gelandet, weil ich zu faul war, mir die Zimmerfotos anzusehen, jetzt stecke ich in einem Kloster mit Eremitinnen fest! Wie sollte ich das Klosterleben recherchieren, wenn ich das Kloster gar nicht betreten durfte? Das war eins der zwei Ziele meiner Reise gewesen: Erstens das Klosterleben recherchieren, zweitens herausfinden, weshalb mein ruhiges Leben mich im selben Maße stresste, wie es ein Leben unter permanentem Zeitdruck getan hätte. Was die Recherche betraf, so ging es um Lena Seidel, die Figur, an der ich im Zusammenhang mit dem Konzept für meinen neuen Roman seit Monaten herum dachte. Sie war gezwungen, sich in einem Kloster zu verstecken, getarnt als Nonne. Um zu erfahren, wie sie im Kloster lebte, war ich hierhergekommen, und nun blieb mir das Kloster verschlossen, weil mir die *strengere Observanz* entgangen war. Andererseits: Schweigegelübde. War das nicht eine gute Idee? Lena Seidel muss sich, weit von Deutschland entfernt, in Spanien verstecken. Doch sie spricht kein Spanisch. In jedem anderen spanischen Kloster außer einem der Trappistinnen würde sie sofort als Ausländerin entlarvt werden. Aber hier, unter Nonnen, aus denen selbst der Papst kein Wort rauskriegen würde, ist sie sicher. Sehr gut. Wunderbare Fügung. Das Problem, das Klosterleben nicht von innen recherchieren zu können, bestand zwar weiterhin, aber die Idee, das Schweigegelübde zu nutzen, um als Ausländerin unbemerkt zu bleiben, war es wert. Ich war also doch am richtigen Ort, dank meines Versäumnisses, das Kleingedruckte auf der Website des Klosters zu lesen. Wenn es darum ging, produktive Fehler zu machen, konnte ich mich auf mich verlassen.

Der Garten mit den Zitronenbäumen dämmerte in den Abend hinein, eine Eidechse wedelte am Ziehbrunnen hoch, doch auch Insekten waren aktiv: Ein bläulicher Käfer krabbelte über den runden Marmortisch, an dem ich saß. Sein Glück war, dass ich Bertrand Russells Definition des Bösen kannte: *Extra einen Schritt zur Seite machen, um einen Käfer zu zertreten*. Die Wärme der Abendluft, das endlich eingetretene Schweigen der Zikaden, die Düfte, Rosmarin, Pinienharz, Thymian, woher kam eigentlich dieser starke Kräutergeruch? Aus dem Klostergarten? Ich schrieb Liliane eine Nachricht: *Die Wärme, das Schweigen der Zikaden, mein Liebling, die Stille, alles zu meiner Zufriedenheit, und woher kommt dieser starke Kräutergeruch?* Ich schrieb, dass ich sie vermisste, und sicherlich, ja, ich vermisste sie, aber genüsslich. Ich löschte *alles zu meiner Zufriedenheit*.

Herrera brachte auf einem Tablett aus Olivenholz das Essen und eine Karaffe Wein. Er entschuldigte sich für seinen Vorwurf von vorhin, ich würde mich beschweren, er sagte, sein Bein tue ihm heute weh. Jetzt erst bemerkte ich, dass er schief dastand, um sein schmerzendes Bein zu entlasten. Er sagte, wenn sein Bein schmerze, werde er manchmal ein bisschen *mistig*. Ich sagte, alles in Ordnung, es war mein Fehler, ich hätte das Kleingedruckte lesen müssen. Er sagte, es gebe in der Sierra Norte schöne Wanderwege, er könne mir gern einige Wanderungen empfehlen. Aber essen Sie doch! Essen Sie, bevor es kalt wird!

Auf meinem Teller lag eine Scheibe Fisch auf einem Gemüsebrei. War es Gemüsebrei? Der Fisch schmeckte nach absolut nichts, nicht einmal nach Karton. Der Gemüsebrei wiederum war eine komplexe kulinarische

Komposition, bei der die einzelnen Zutaten sich gegenseitig geschmacklich neutralisierten. Das muss man erst mal hinkriegen. Selbst in sehr schlecht gekochten Gerichten ist normalerweise immer noch ein einzelnes Aroma herauszuschmecken: Hier nicht. Ja, sehr gern, sagte ich, sehr gern würde ich mir von Ihnen schöne Wanderungen empfehlen lassen! Hauptsache, dachte ich, die Route führt an einem Restaurant vorbei.

Unten im Dorf, sagte Herrera, wird mittwochs, freitags und natürlich am Sonntag die Heilige Messe gelesen. Sie können aber auch zu allen anderen Zeiten in der Dorfkirche beten. Zu Fuß ist es eine Stunde bis zum Dorf, zwei Stunden, ich weiß nicht, ich gehe nie zu Fuß runter. Oder Sie bestellen ein Taxi, es kommt aus Hornachuelos. Ich kann Sie aber auch mit dem Auto mitnehmen, wenn ich es vorher rechtzeitig weiß. Dann können Sie in der Kirche beten, ich mache die Einkäufe, und nachher fahre ich Sie wieder zurück. Ich dachte, er glaubt, dass ich am Klosterleben teilnehmen will, weil ich gläubig bin, pass mal gut auf, was du jetzt sagst! Ich sagte, das ist sehr nett von Ihnen, aber ich möchte mich hier erholen, bei der Arbeit, das heißt, ich wollte arbeiten, ich hatte gehofft, hier das Klosterleben recherchieren zu können. Im Konzept meines neuen Romans spielt ein Kloster eine wichtige Rolle. Ah, ich verstehe, sagte Herrera, ein Roman! Sie sind ein Schriftsteller! Ja genau, sagte ich. Wie Miguel de Cervantes, sagte Herrera. Na ja, sagte ich, der Vergleich hinkt ein bisschen. Wie Gabriel García Márquez, sagte Herrera, ich sagte, ich mache im Prinzip, theoretisch, dasselbe wie er, nämlich schreiben, ja. Und in Ihrem Roman, fragte Herrera, um was geht es da, wenn ich fragen darf? Es ist noch kein Roman, sagte ich, ich arbeite erst am Konzept dazu. Essen Sie, sagte Herrera, essen Sie, es schmeckt nicht, wenn es kalt ist. Ja gern, sagte ich.

In dem Roman, sagte ich, und spülte mir mit Wein den Mund frei, geht es um eine Frau, sie heißt Lena Seidel. Sie ist Textildesignerin, pendelt